©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

Kann Wildnis simuliert werden?

Widersprüche in Nationalparkzielen

Wieland ELFFERDING

Abbildung 1: Wildnis als dezidiertes *Kulturprodukt* kann in Nationalparken durch den Naturschutz nicht hergestellt oder gar gestaltet werden. Das Bild zeigt eine Windwurffläche am Lakaberg am Großen Falkenstein im Nationalpark Bayerischer Wald. (Foto: Ursula Schuster 2009)

Zusammenfassung

Wildnis ist, bevor sie Kulturaufgabe wird, Kulturprodukt. Wildnis ist ein diskursives Ergebnis der Konfrontation von „Zivilisation“ und Nicht-Zivilisiertem im Verlauf ihrer Entdeckung und Eroberung. Das Wilde der Wildnis ist das nach außen projizierte Innere der Zivilisation. Letztlich steckt hinter den Aporien des Wildnisbegriffs der falsche Gegensatz von Natur und Kultur, der auf der Verdrängung der eigenen Menschennatur beruht.

Nationalparks sind als Gestaltungen des Naturschutzes zu kurz verstanden. Nationalparks werden in einer der Zerstörung preisgegebenen Umwelt zum Symbol für Rettung. Die Erklärung eines bestimmten Gebietes/Territoriums zur eigentlichen „Wildnis“ mit Modellcharakter versetzt den Rest der Welt „automatisch“ in den Status eines nicht geschützten Territoriums. Eine vom Menschen gepflegte Menschenleere bleibt jedoch eine gedankliche und praktische Herausforderung. Ebenso ist es mit einem nutzungsfreien Gesamtnutzen, welchen der lupenreine Nationalpark verspricht (Gegenmodell: Nachhaltigkeit der tradierten Bergbauernwirtschaft). Soweit Nationalparks Wildnisse (re)konstruieren, nehmen sie an der Dialektik des Wilden teil: seine Einverleibung in die Zivilisation und somit seine Zerstörung. Die (Re)Konstruktion von Wildnissen ist immer arbiträr – es könnte immer auch eine andere sein.

Je mehr die Profilierung von Nationalparks in Richtung „Wildnis“ geht, desto mehr wird die Spannung zwischen Erhaltung und Zerstörung, zwischen Leben und Tod ein

©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

Thema. Auch mit dem Begriff des Prozessschutzes ist diese Spannung nicht stillgestellt, sondern nur begrifflich zusammengezwungen. Mit der Modellierung von Nationalparks als Wildnisse spitzt sich die pädagogische Zielbestimmung zu: Nach dreihundert Jahren Kampf für die Kultur/Zivilisation soll in Europa das Wilde wieder positiv kodiert werden (…von der Apokalypse des Waldsterbens zur Ästhetik des Totholzes; …heile oder wilde Natur?).

Wildnis kann nicht simuliert werden, – nicht nur deshalb, weil die künstliche Fabrikation von Wildnis einen Widerspruch in sich darstellt und eine eigens für das Publikum präparierte Wildnis als Placebo bald entlarvt und verworfen wird; sondern weil Wildnis heute immer schon simuliert ist (ihre Funktion in einer Welt von Simulationen erhält) und eine simulierte Simulation ein Paradox wäre.

Die Karte im Maßstab 1:25 000 verzeichnet ein winziges schwarzes Rechteck und beiderseits eine schwache, gestrichelte Linie. Hier muss also einmal ein Almhaus gewesen sein und was wäre ein Almhaus ohne Zugänge. Aber wann war das? Der Stand der Karte ist gewiss zehn Jahre alt, vermutlich haben sie die Kartographen damals auch nur wieder fortgeschrieben. Also müssen wir selbst zusehen. Und wirklich finden wir einen Einstieg mit Steigspuren. Wie meistens, müssen es Jäger gewesen sein, die das Gelände natürlich immer wieder einmal begangen haben. Die Steigspuren verlieren sich nach einer halben Stunde Weges im Dickicht. Wir finden das Häuschen der aufgelassenen Alm, aber für eine Wegstrecke von zwei Kilometern brauchen wir drei Stunden, waren zwischendurch schon auf einem Höhengrat, wieder unten im Isartal und haben ein, zwei weitere Vorstöße und Rückzüge gemacht. Unser Ziel, den Durchstieg über eine weitere aufgelassene Alm zu finden oder gar eine Umrundung des gesamten Bergmassivs zu schaffen, die ganz sicher einmal möglich war, haben wir nicht erreicht. In einem Steilhang hatte ein Bergsturz das Gelände offensichtlich vor einiger Zeit schon derart verändert, dass es uns zu gefährlich wurde und wir uns zurückgezogen haben. Schlussendlich saßen wir in der Nachmittagssonne zwischen Treibgut im Isartal und waren nach einer Unternehmung, welche die meisten unserer Zeitgenossen für Blödsinn ansehen würden, wüssten sie überhaupt davon, ganz glücklich und guter Dinge, die Sache zu einem anderen Zeitpunkt und unter anderen Bedingungen noch einmal anzupacken und weiterzutreiben.

Es hat sich eine unverbundene Bande von Berggehern herausgebildet, die den Sensationen des Unspektakulären nachspüren. Frustriert von endlosen Almstraßen, von verfallenden Alpenvereinswegen und dem Wochenendrun auf die HotSpots der Alpen, gehen sie weglos ins Gelände und suchen ihr Glück in neuen Routen, die häufig die ganz alten sind. Jenseits des Nanga-Parbat-Wahnsinns, aber keineswegs risikolos scheren sie sich einen Dreck um Ermahnungen, die Wege nicht zu verlassen. Sie schneiden nicht ab, sie berühren ja die Wege kaum noch. Ein Wildnistrend? Aber nein doch, wir suchen zwar eine Natur, die von den Heutigen kaum berührt wird. Aber ebenso, wie wir auf unseren Routen die Sukzession beobachten, die periodische Zirkulation von Arten sowie die Zerstörung und Rekonstruktion von Landschaften, so interessieren wir uns besonders für die Spuren unserer Vorfahren, die hier schon einmal gegangen sind, die ihre Spuren in der Natur hinterlassen haben und diese prägten bis auf unsere Tage.

Die folgenden Überlegungen bewegen sich nicht auf der Linie landschaftsökologischer oder gar landschaftsplanerischer Ansätze zum Naturschutz. Vielmehr geht es darum, die Wildnisproblematik in den kultur- und geistesgeschichtlichen Zusammenhang zu stellen. Gerade für die Fachleute aus Natur- und Umweltschutz, für die Aktivisten der Biodiversität und des landschaftlichen Rückbaus mag es von Nutzen sein, ihr Tun in den Kontext mächtiger Zeitströmungen zu stellen, die zwar nicht auf ihrem Feld entstehen, die aber auf dieses Feld sehr wohl ideologisch und politisch einwirken. Gute Absichten können ins Leere laufen, wenn sie die interferierenden großen Wellen ignorieren, welche von den mächtigen Zeitströmungen ausgesendet werden.

Das Bedürfnis nach Wildnis wächst, so heißt es. Der historisch Informierte könnte schon hier misstrauisch werden, denn wird der Zivilisierte heiß auf das Wilde, kündigt sich Kolonialismus an. Das neuerliche Bedürfnis nach Wildnis wird durch verschiedene, zusammenwirkende Zeittendenzen gespeist. Die Schattenseiten der postindustriellen Zivilisation und die sozialen Kosten des nachmarktwirtschaftlichen Kapitalismus treten stärker ins allgemeine Bewusstsein. Die durch ein Vierteljahrhundert beleidigte Männlichkeit sucht lange schon nach neuen Herausforderungen, wenn nicht nach Revanche. Die mangelnde Fähigkeit und der mangelnde Wille zur sozialen und politischen Lösung von Problemen schaffen Raum für biologistische Weltsichten. All diese Kraftlinien treffen sich unter anderem in einer erneuten, womöglich neoromantischen Sehnsucht nach „reiner“ oder „wilder“ Natur.

Gleichzeitig werden die europäischen Kulturlandschaften auf eine Weise und in einem Maße rückgebaut, die auch für das allgemeine Publikum spürbar werden. Ob nun die „Renaturierung“ zuvor landwirtschaftlich genutzter Flächen ökologisch begründet wird oder eher ökonomisch im Zusammenhang der Krise der europäischen Landschaften, ob der Autofahrer mit der Versteppung bestimmter Landstriche durch Sandstürme mit Sichtproblemen konfrontiert wird, ob ganze Stadtviertel in ostdeutschen Städten in Parklandschaften verwandelt werden, nachdem

©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

die leerstehenden Wohnblocks „rückgebaut“ wurden, und aus den von Kommunen nicht mehr reparablen Schlaglöchern der Nebenstraßen neues Grün herauswächst, ob Deutschland mit der Perspektive konfrontiert wird, dass man in zwanzig Jahren, wie etwa in den USA, in bestimmten Regionen hundertfünfzig Kilometer zurücklegen kann, ohne eine bewohnte Siedlung zu berühren – all diese Tendenzen und Perspektiven lassen sich als Rückbau der Kulturlandschaften auf einen noch nicht näher definierten Status ante quem auffassen, der in gewisser Weise eine Annäherung an jeweils verschiedene, abgestufte Wildnisse bedeuten wird.

Landschaftsökologen und -planer mögen aus diesen Nöten eine Tugend machen wollen und Wildnis in die Palette ihres Angebots an Landschaftstypen aufnehmen wollen. Ihr Geschäft wäre es dann, den ohnehin vorhandenen Tendenzen geordnet nachzuhelfen und verschiedene Typen von Wildnis herzustellen und zu pflegen, die den Hunger einer immer weiter ausufernden „Erlebnisgesellschaft“ zu stillen helfen sollten.

Ihnen sei die **These** entgegengestellt (vergleiche SCHURIG/PLANKEN 2000, 197 u. 206):

> Wildnis kann nicht simuliert werden. Die künstliche Fabrikation von Wildnis stellt einen Widerspruch in sich dar. Eine eigens für das Publikum präparierte Wildnis wird als Placebo bald entlarvt und verworfen.

Eine simulierte Wildnis weckt durch ihren Verschleiß endlose Revisionsbedürfnisse, erfordert also die Simulation immer neuer „Wildnisse“, welche die jeweils vorangehenden dementieren.

Die Wildnisse, von denen wir sprechen können, sind allerdings nicht frei erfunden, sondern in der Regel *rekonstruiert*. Wir denken, das Publikum will die Natur, wie sie einmal war. Aber *welche* Natur, die wann einmal so war? Die Rekonstruktion von Wildnissen erzeugt eine Kette von biologischen oder ökologischen Begründungsbedürfnissen: warum soll es gerade diese Wildnis und nicht eine andere sein? Warum greifen wir auf dieses historische Biotop zurück und nicht auf ein anderes? Das sind schwer zu beantwortende Fragen, insofern rein pragmatische Entscheidungen die „Philosophie“ von Wildnisprojekten Lügen strafen könnten. Schließlich käme es einer wertfundamentalen Begründung von Wildnis schlecht an, ihre konkrete Gestalt wäre nur dem Zufall oder gar ökonomischen Gründen geschuldet.

Begriffliche Voraussetzungen

Wildnis ist ein diskursives Ergebnis der Konfrontation von „Zivilisation“ und Nicht-Zivilisiertem im Verlauf ihrer Entdeckung und Eroberung. Die Diskussion über Wildnis kann hier von der Definition des Wilden in der Ethnologie und Kolonialgeschichte lernen. Dem Wilden werden Merkmale ex negativo beziehungsweise aus der Verdrängung heraus zugeschrieben. Das Wilde der Wildnis ist in aller Regel das nach außen projizierte Innere der Zivilisation, also die eigene, innere Wildnis.

So definiert die Wildnis zunächst auch ein Jenseits der Kultur beziehungsweise der Zivilisation, das sich in dem Maße auflöst, wie es angeeignet wird (Dialektik des Wilden). Davon zeugen etwa die Hüttchen vor den wild aufragenden Felswänden in der Alpinmalerei des 19. Jahrhunderts (vergleiche ELFFERDING 2004). Erst im Gegensatz zur menschlichen Präsenz wird die Wildnis zur Wildnis, als „reine“ Wildnis ist sie für uns nicht existent, weil nicht erfahrbar.[1)] Auf die religiösen Konnotationen der Transzendenz, welche im Verständnis der Wildnis, der „unberührten“ Natur immer mitschwingen, kann hier nur verwiesen werden. Was soll ein Leben des ganz Anderen denn anderes sein als letztlich ein göttliches?

Wildnis zeigt sich derart als ein rein kultureller Begriff. Eine Landschaft, in der (zum Beispiel indianische) Jäger Pfade getreten haben, Depots und Stützpunkte einrichten, ist bereits eine angeeignete und genutzte Natur. Auf keinen Fall ist sie unberührt. „Wildnis“? Ab wieviel Jägern, ab wieviel Jagdhütten, Unterständen, bei welcher Wegedichte würden wir nicht mehr von „Wildnis“ sprechen?

Die Fragen verweisen auf die Aporien des Begriffs. Er behauptet letztlich einen falschen Gegensatz. Wildnis ist ein Landschaftstypus unter anderen und somit in sich differenziert. Sie definiert sich immer im Gegensatz zu und im Zusammenhang mit einer, historisch wechselnden, Kulturlandschaft.[2)]

Exkurs

Aber arbeiten wir nicht mit gesicherten Begriffen, in denen der Wildnisbegriff vorkommt, etwa: Wildpflan-

1) Hier liegt das Problem von Wildnisbestimmungen naturschützerisch engagierter Autoren, die neben den Wildnisdiskursen noch eine „reale“ Wildnis etwa in den Kernzonen der Nationalparks ausmachen. Diese existieren jedoch nicht außerdiskursiv. Sofern sie als unabhängig vom Menschen vorgestellt werden, sind sie keine Wildnis, sondern Gegenstand der Naturwissenschaft, also schlicht Natur. Dass auch die Naturwissenschaften ein Diskursuniversum darstellen und insofern nicht an der Nabelschnur zur „realen Welt“ hängen, hat sich mittlerweile herumgesprochen.

2) Der hier benutzte Wildnisbegriff berührt sich mit dem in der Trepl-Schule vertretenen, was den diskursiven und nicht naturwissenschaftlichen oder gar ontologischen Status angeht. Diskurse sind allerdings weder reine Ideen noch rein heuristische Idealtypen. Da sie materiell fundiertes und wirksames Bedeutungshandeln regieren, können sie eher praxeologisch als heuristisch verstanden werden. Auch erhebt sich die Frage, ob eine begriffliche Trennung von Landschaft und Wildnis entlang der Unterscheidung von Ästhetik und Moral nicht gerade die dialektische Struktur von „Wildnis“ als schrecklich schöne zerschneidet, deren zwei Seiten für das Verständnis ihrer Dynamik zusammengehalten werden müssen (vergleiche KIRCHHOFF u. TREPL 2009, 16f., 22f.).

©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

zen – Kulturpflanzen? Doch schon der zweite Blick zeigt, dass auch hier die Begriffe fließen. Ist ein Kulturfolger noch „wild"? Ist die Fichte eine Kultur- oder eine Wildpflanze? Wie sehr kann ein orientierungsloser Stadtmensch sich in einem dunklen Fichtenwald verlaufen und froh sein, wenn er der „Wildnis" entronnen ist – wie wenig aber hat der auf baldige Nutzbarkeit hin angelegte Fichtenwald, der den Mischwald verdrängte, mit „Wildnis" zu tun? Aber war denn der Hutewald, der nur noch selten anzutreffen ist, eine Wildnis – oder nicht vielmehr selbst ein Kulturprodukt, das auf ausgeklügelte Weise verschiedene koexistierende Nutzungen auf Nachhaltigkeit stellte?

Letztlich steckt hinter diesen Begriffsaporien der falsche Gegensatz von Natur und Kultur, der auf der Verdrängung der eigenen Menschennatur beruht. Nur weil wir aus unserem Selbstbild die unbeherrschte und unberechenbare Natur, ihre Mehrdeutigkeit und Offenheit, verbannt haben, kann uns gegenüber eine „reine", „wilde" Natur mit all den Merkmalen definiert werden, die wiederum gewaltsam von allen Spuren der menschlichen Einmischung, Bearbeitung und Nutzung gereinigt werden muss. Die künstliche Trennung zweier Momente, die in allen Bereichen in verschiedenen „Mischungen" zusammengehören, schafft die Begriffsnöte, aus denen ohne Beachtung des dialektischen Verhältnisses beider zueinander, von Kultur und Natur, von Zivilisation und Wildnis, nicht herauszukommen ist.

Zugespitzt: Erst wenn wir akzeptieren, dass der Mensch, der auf dem Mittelstreifen der Autobahn nach Wildpflanzen sucht, sich in der Wildnis befindet und in höchster Lebensgefahr ist – schon durch einen möglichen stressbedingten Herzinfarkt –, gewinnen wir begriffliche Klarheit über die Wildnis. Insofern gehört der „Großstadtdschungel" mit all seinen Facetten zum Thema (vergleiche REICHHOLF 2007), auch wenn bisher noch niemand auf die Idee gekommen ist, mitten in Berlin einen Nationalpark zu gründen.

Die Ausgangsthese scheint also falsch zu sein, denn wenn Wildnis diskursiv konstituiert ist, dann kann sie doch auch simuliert werden.

Dem ist entgegenzuhalten, dass es immer historisch bestimmte Konstellationen von Landschaften gibt, in denen Landschaftstypen die „Rolle" der Wildnis übernehmen. Diese sind nicht beliebig austauschbar. So repräsentieren Ewiges Eis, Urwald, Dschungel und Gebirge seit dem 19. Jahrhundert in der europäischen Kultur die Wildnis, bald wird es der Weltraum sein.

Die begrifflichen Probleme zeigen sich in der Verwendung des Wildnisbegriffs in der Literatur. Viele Autoren bekennen frank und frei, dass es „primäre Wildnis" – manche sprechen von „Erstwildnis" – in Mitteleuropa nicht geben könne, dass also nur von „sekundärer Wildnis" die Rede sein könne. Solche Begriffsbildungen wie „primär" oder „sekundär" sind reine Verlegenheitslösungen für ein als solches ungelöstes Problem, nämlich die Wildnis aus sich heraus zu bestimmen und nicht pragmatisch bezogen auf die Dauer des Eingriffs oder Nichteingriffs des Menschen.

Nationalpark – Heimstatt der „Wildnis"

Bei den Landschaftsökologen ist Bescheidenheit angesagt, da die anderen großen Landschaftsbildhauer (ökonomische Langzeitkonjunkturen, Wanderungsbewegungen/Demographie, Katastrophen) mehr bewirken für die Wildnis als alle Nationalparkgründungen zusammen. Flächenstilllegungen im Zusammenhang des Rückbaus der europäischen Landwirtschaft, die Entvölkerung des Ostens, das Verfallen der Wege durch Armut der öffentlichen Hand, um nur ein paar Tendenzen zu nennen, werden aufs Ganze gesehen mächtigere Wildnisproduzenten sein als die Gründer und Pfleger von Nationalparks. Gewiss, beides muss sich nicht gegenseitig ausschließen. Das verweist auf die Notwendigkeit, die bewusste Produktion von Wildnis in den Zusammenhang zu stellen mit parallelen oder konträren Entwicklungen, welche die Gestaltungsziele überholen oder bremsen können.

Wenn hier das Selbstverständnis von Nationalparks kritisch betrachtet wird, so müssen zunächst ein paar Missverständnisse ausgeräumt werden. Die Gründung eines Nationalparks wird zunächst einmal als ein hervorgehobener Akt des Naturschutzes verstanden. Und wer kann schon gegen Naturschutz sein? Natürlich kann niemand dagegen sein, einen schönen Buchenbestand wie im Steigerwald zu schützen, so wenig wie gegen den Schutz, sagen wir des Hirschkäfers, etwas Vernünftiges einzuwenden ist. Selbst die umfassendere Idee des Nationalparks, für die seit der Industrialisierung, also seit gut zweihundert Jahren um sich greifende Zerstörung von Naturlandschaften und Ausrottung von Arten einen winzigen Ausgleich zu schaffen und wenigstens, sagen wir, zwei oder auch fünf Prozent der Landesfläche diesem anhaltenden Prozess zu entreißen – welcher vernünftig denkende Mensch könnte dagegen sein?

Eine ganz andere Frage ist allerdings, welche Bedeutung dieser besondere Schutz im Gesamtzusammenhang unseres Umgangs mit und unseres Verständnisses von der Natur hat. Kurz gesagt, wir machen die Natur in der Gestalt des Nationalparks zum Symbol, und das ist nicht nur gut, sondern mindestens ebenso problematisch. Nationalparks stehen, ob sie wollen oder nicht, in einem Wirkungszusammenhang mit ihrer Umgebung. Dieser Zusammenhang ist nicht nur ökologisch und ökonomisch, sondern er ist auch politisch-symbolisch. In einem gewissen Verständnis stellt ein Nationalpark symbolische Politik dar, auch wenn das geschützte Territorium alles andere als rein symbolisch ist. Allerdings hat jedes Symbol einen Körper, eine physische Basis. Die Erklärung

©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

eines bestimmten Gebietes/Territoriums zur eigentlichen „Wildnis“ mit Modellcharakter versetzt den Rest der Welt „automatisch“ in den Status eines nicht geschützten Territoriums. Da hilft auch die taktische Ausrede wenig, das sei ja nur der Anfang und bald würde der Rest der Welt folgen. Einmal abgesehen davon, dass daran sowieso niemand glaubt, dürfen die Kräfte der Kompensation und des Ersatzes nicht unterschätzt werden, welche die Ökologie ja als durchgängige Logik ohnehin erfasst haben und zu ersticken drohen.

Was an dem Konzept des Nationalparks kritisch zu betrachten ist, lässt sich an einer Widerspruchsanalyse der typischen Ziele von Nationalparks am besten zeigen.

Nationalparkziele: Widerspruchsanalyse

- **Arterhaltung**
- **Forschung**
- **Erziehung**
- **Wildnis**

Die Ziele der Nationalparks in Deutschland sind offensichtlich, bezogen auf die Wildnisproblematik, heterogen. Das liegt gewiss daran, dass die Gründungen selbst die Entwicklung des Schutzgedankens vom statischen Zielschutz hin zum Prozessschutz abbilden. Zudem gehen die Erfahrungen bei der Auseinandersetzung um Nationalparks in sich verändernde Zielbestimmungen ein. Abgesehen von historischen und taktischen Aspekten der Legitimation von Nationalparks bleibt jedoch das Konzept insgesamt mehrdeutig, was meines Erachtens an dem im Grundsatz ungeklärten Verhältnis von Mensch und Natur liegt.

Einige Parks wurden unter einem vorrangigen Schutzziel gegründet, etwa dem Ziel der Erhaltung einer bestimmten Art. Das war beispielsweise beim Hainich in Thüringen der Fall, der angedachte Nationalpark Steigerwald steht ebenfalls vorrangig unter dem Zeichen der Buche. Die wenigsten aktiven Naturschützer legen sich wohl Rechenschaft darüber ab, dass die Kategorie des Schutzes mehrdeutig ist und zumindest auch eine problematische Seite enthält. Die ersten Alpenblumenschützer haben Alpenblumengärten neben den Hütten angelegt. Die Wanderer sollten die Blumen kennenlernen, aber ohne sie am Ort aufzusuchen und sie womöglich abzureißen. Später wanderten die Bilder der geschützten Pflanzen, sehr schön auf einem Plakat versammelt, durch Täler und Höhen. Das Edelweiß, millionenfach abgebildet, stellt wohl das bekannteste dieser Symbole dar, die Opfer und Ersatz in sich vereinen. Ja, Opfer (ELFFERDING 2000b). In der Gesellschaft sind wir inzwischen eher bereit, diese Logik zu durchdenken und zu begreifen. Opferschutz droht immer in Diskriminierung umzukippen, Markierung von Opfern in ihre Auslieferung. Können wir ausschließen, dass die Natur ebenso sensibel ist? Behinderten geht es besser, wenn sie nicht in einer Schule konzentriert werden, sondern wenn es viele Integrationsschulen gibt. Wie geht es da den Buchen in dieser politischen Hinsicht?

Andere, wie zum Beispiel der Nationalpark Wattenmeer, proklamieren gerade, dass es nicht um die Erhaltung einer bestimmten Art oder einzelner Arten gehe, vielmehr ist die Devise: „Natur Natur sein lassen.“[3] Oder, wie die Zielbestimmung des ältesten mitteleuropäischen Nationalparks in der Schweiz lautet: „Langfristig sollen wieder jene Zustände erreicht werden, wie sie vor Eintreffen des Menschen vor rund 5000 Jahren überall geherrscht haben.“[4] Der heutige Mensch soll sich auf die Rolle eines Beobachters zurückziehen.

Was aber geschieht, wenn die aktuelle Naturentwicklung den Schutzzielen ins Gehege kommt? Im Nationalpark Berchtesgaden wird ein „Leittriebverbissanteil von bis zu 20 % je Baumart … als tragbar bewertet.“[5] Nicht so jedoch in den Gebieten, wo die Herstellung von Mischwald gefährdet erscheint. Da steht auf jeden Fall eine Bestandsregulierung des Schalenwildes an. Der Mensch tritt aus dem Beobachterstatus heraus und modelliert sich seine Wildnis, wie er meint, dass sie einmal gewesen sein sollte. Schärfer noch stellt sich die Frage nach dem Eingreifen des Menschen im Falle von Katastrophen. Sollen Brände gelöscht werden, fragt sich der Schweizer Natio-

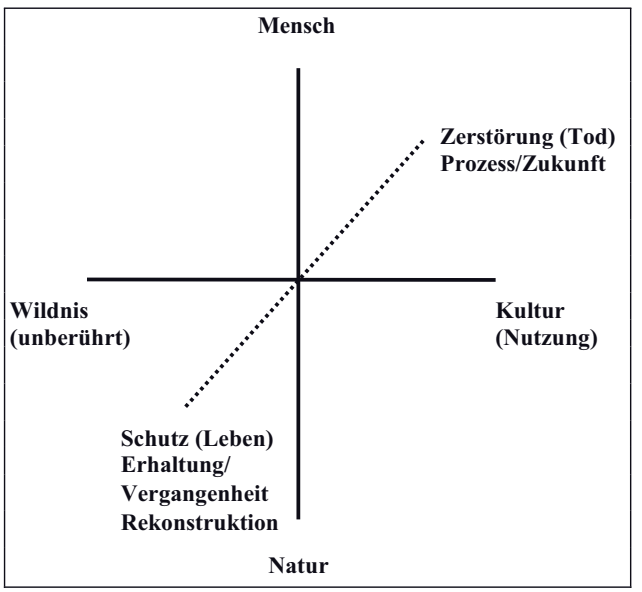

Abbildung 2: Dichotomien von Begründungen für Nationalparkziele

[3] http://www.wattenmeer-nationalpark.de/ueber/ziele.htm

[4] Artikel Schweizerischer Nationalpark aus Wikipedia

[5] Nationalparkplan Berchtesgaden 2001, Leitziele zur Wildbestandsregulierung

©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

nalpark, um den in hundert Jahren rekonstruierten, nun so waldursprünglich gewordenen Waldbestand zu schützen, oder gehören derlei Katastrophen zur Wildnis?[6)]

Die Ambivalenz im Verhältnis zur Natur zeigt sich recht deutlich, denken wir an Forstwirtschaftler und Naturschützer, die nach Jahren eines verheerenden Sturms, dessen Schäden schlicht aus Gründen des Geldes und der fehlenden Arbeitskapazität nicht beseitigt werden konnten, zu frohlocken beginnen, welche Artenvielfalt aus den Trümmern des flachgelegten Fichtenwaldes hervorwächst. In Wahrheit steht hier das Verhältnis von Werden und Vergehen, von Leben und Tod in Frage, das durch die hergebrachte Schutzrhetorik eher verdeckt als offengelegt wird. Der Begriff des Prozessschutzes zwingt die beiden Momente zusammen, lässt jedoch offen, ob denn jedes faktische Ergebnis einer Sukzession oder einer Katastrophe als schützenswert angesehen werden wird (vergleiche SCHUSTER in diesem Band).

Setzen die Zielbestimmungen des Nationalparks meist ein negatives Verhältnis des Menschen zur Natur, ein Ausschließungsverhältnis, so widersprechen dem andere Momente des Selbstverständnisses von Nationalparks. Und zwar einmal für den Fall, dass ein Nationalpark ausdrücklich die Elemente historisch gewachsener Kulturlandschaft einbezieht, wie etwa der Nationalpark Berchtesgaden. Unter dem Leitziel des Landschaftsschutzes machen sich die Betreiber des Nationalparks Gedanken darüber, wie etwa die Gebäude der traditionellen Landwirtschaft, die Almkaser mit ihren Schindeldächern wiederhergestellt werden können, so auch die traditionelle Zäune und Trockenmauern. Die Besucher/innen des Nationalparks sollen in diesen Kasern grundsätzlich mit landwirtschaftlichen Produkten aus bergbäuerlichen Betrieben der Region bewirtet werden, die Rekonstruktionen der Gebäude sollen auschließlich auf standorteigene Produktionskräfte zurückgreifen, heißt es.[7)]

Hier schiebt sich offenbar eine ganze andere Vorstellung in den Vordergrund: nicht die menschenleere, vom Menschen endlich befreite Natur soll Platz greifen, sondern das Verhältnis Mensch-Natur soll auf einem vergangenen, zu rekonstruierenden Niveau neu eingestellt und austariert werden. Die Frage nach dem Ort des Menschen in den Nationalparks stellt sich, streng genommen, auch für die Wildniskonzepte, zum Beispiel bezogen auf die Forschung. Warum sollte, könnte gefragt werden, der Wildkatze nachgestellt werden, warum sollte ihr ein Mikrotransponder unter die Haut gepflanzt werden, wenn nicht geplant wäre, gegebenenfalls mit Bezug auf entsprechende Forschungsergebnisse in die Natur einzugreifen und die Entwicklung der Wildkatze im Park zu beeinflussen? Was nun – Wildnis oder Züchtung?[8)]

Die Zielbeschreibung des Nationalparks Berchtesgaden sieht, ganz im Sinne der Rekonstruktion einer Ursprünglichkeit, die Entfernung der vom Menschen eingeschleppten Pflanzenarten vor. Die noch vorhandenen Waldweiden sollen bereinigt werden. Aber gab es sie nicht schon zu dem Zeitpunkt, auf den die Rekonstruktion der Almkaser zielt? Verliert sich das Wildnisdesign hier nicht im Dickicht des historischen Originalklangs, von dem die musikalischen Historizisten längst wissen, dass er im strengen Sinne nicht erreicht werden kann?

Selbst wenn er möglichst weitgehend aus dem Nationalpark herausgehalten werden soll, taucht der Mensch für jeden Nationalpark jedoch mindestens als Objekt der pädagogischen Behandlung auf. Er oder sie sollen ja, als touristische Besucher einer Landschaft, bestimmte, speziell für sie vorgesehene und nicht selten eigens präparierte Erfahrungen machen, welche sie als Teile der Menschheit auf einen neuen Umgang mit der Natur, eben einen wildnishaften, einstellen sollen. Auch hier ist eine gewisse Spannung zwischen den Zielen zu beobachten: Buchstäblich genommen hat der Mensch in der Wildnis nichts zu suchen. Soll er die Rekonstruktion von Wildnis jedoch unterstützen oder zumindest wohlwollend dulden, so muss er von der Wildnis Kenntnis nehmen, wozu er in sie, wenn auch auf vorgeschriebenen Routen, eindringen muss. „Der Mensch“, so heißt es für den Nationalpark Berchtesgaden, „soll Respekt, Verständnis und ein Gespür für die nicht beziehungsweise nicht mehr vom Menschen manipulierte Natur entwickeln.“[9)]

Der Nationalpark verdrängt den arbeitenden Menschen aus der Natur, zumindest aus dieser exquisiten Natur, und ersetzt ihn durch den Menschen der Freizeitgesellschaft. Der Nationalpark ruft das Ende der Arbeitsgesellschaft aus, bevor diese tatsächlich am Ende ist. Als Ersatz – und durchaus in Spannung dazu – behaupten alle Nationalparks, zur „Jobmaschine“ in strukturschwachen Gebieten zu werden – so der Nationalpark Bayerischer Wald, so der angedachte Steigerwald. Das Zonenkonzept erlaubt vielfach, Kompromisse zwischen Nutzern und nutzungsfreier Zone zu schließen im Sinne von geregelten Übergängen und einer Art Niemandsland zwischen Wildnis und übriger Welt. Der Blick auf konkrete Beispiele lehrt jedoch, dass die hergebrachten strukturellen Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten auch

6) Artikel Schweizerischer Nationalpark aus Wikipedia, Abschnitt über Probleme des Nationalparks

7) Nationalparkplan Berchtesgaden 2001, Leitziele für die Almwirtschaft, dort Nr. 5 und 6

8) Thomas Mölich: Schattenjagd. Forschung an autochtonen Wildkatzen im Nationalpark Hainich. www.nationalpark-hainich.de/fileadmin/nph/media/Downloads/Berichte/KapitelSchattenjagd.pdf

9) Nationalparkplan Berchtesgaden 2001, Leitziele für die Umweltbildung

©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

durch Nationalparkgründungen weder ausgeglichen noch gar umgekehrt werden. Im Nationalpark Hohe Tauern bleiben Salzburg und Kärnten die reichen Länder, Osttirol der ewige Nachzügler. Zugleich sind längst Kompromisse geschlossen worden, die noch vor fünfzehn bis zwanzig Jahren völlig ausgeschlossen schienen. Konzentrierte sich der erbitterte Widerstand der Großvenedigergemeinde Prägraten gegen die Beteiligung am Nationalpark Anfang der 90er Jahre auf die Frage eines kleinen Wasserkraftwerks als Pfund der Gemeinde in der Waagschale gegenüber dem Stromgiganten TIWAG, so ist ein solches Kraftwerk vor einem Jahr ohne großen Lärm in Betrieb gegangen.

Wildnis im gesellschaftlichen Kontext

Wildnis schiebt sich als Nationalparkkonzept in den Vordergrund. Ob die Betreiber dieses Prozesses es wollen oder nicht, diese Tendenz tritt in Wechselwirkung mit parallelen Tendenzen in der übrigen Gesellschaft. Ein Reinhold Messner propagiert seit Jahrzehnten den „Wildniswert" der Berge. Wildnis steht für Herausforderung, Gefahr und Risiko. Die Grenze zum Tod zu berühren sei, so sein Credo, die Voraussetzung für Landschaftsgenuss in den Bergen. Zwar wird er nicht müde zu betonen, es müsse ihm ja niemand hinterhersteigen. Diese aristokratische Volte kann jedoch, mit Blick auf den Boom der Risikosportarten und ihre Opfer, als Eitelkeit und Koketterie getrost ignoriert werden. Nicht ignoriert werden kann allerdings, dass die Sehnsucht nach Grenzerfahrungen die gesamte Gesellschaft durchzieht. Während sich in der Stadt zwei Meter lange City-Autos empfehlen – möglichst mit Elektromotor –, quälen sich heute noch viel mehr Jeeps durch die engen Straßen, in denen die Menschen, die fünfhundert Meter zum Einkaufen fahren, jedenfalls nicht von Wölfen angegriffen werden können und auch mühelos die Furt eines kleineren Gebirgsbachs passieren würden. Ihre Kinder springen mit Mountainbikes die Mauern von Mietshäusern empor, während die Kirche nebenan, die von den Gläubigen nicht mehr finanziert wird, von Freeclimbern bestiegen wird – eben wie ein Baumriese im Großstadtdschungel. Derlei Beobachtungen könnten bis hinein in die Vorstandsetagen der Investmentbanken vorangetrieben werden. Ihre Bewohner lassen sich regelmäßig in die alpinen Wildnisse des Globus einfliegen, um sich in Outdoorkleidung mit übertragbaren Grenzerfahrungen zu bereichern. Im Nadelstreifanzug sind sie die globalen Player der Krise. Der in diesem Spiel gezeugte Zeitgeist durchbricht die Grenze zwischen Risikobereitschaft und Tollkühnheit, zwischen Verantwortung als Zivilisationsprodukt und wildem Denken und Handeln.

Wer immer Wildniskonzepte propagiert, muss dies tun mit Blick auf die möglichen und wahrscheinlichen Wechselwirkungen mit diesen mächtigen gesellschaftlichen Tendenzen. Vielleicht stellen ja die Errichtung von Naturreservaten und die Simulation von Naturlandschaften in den großen Städten zwei Pole derselben Entwicklungslinie dar, auf der die Naturschutzbewegung in die übergreifende Tendenz zur Naturzerstörung integriert wird.

Liest man die Selbstdarstellungen von Nationalparks und Biosphärenreservaten, die mit dem Wildnisbegriff werben, kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, dass sie vom Diskurs der „Erlebnisgesellschaft" durchdrungen und bereits gefangen sind. Der Erlebnisgesellschaft wird jedoch alles zum Erlebnis, der Kick macht alles gleich, Hauptsache es hebt den Adrenalinspiegel. Ob es da gelingen kann, eine differenzierte Sicht auf spezifische Naturlandschaften in ihrer Eigenart zu entwickeln? Bruno hängt einem in seiner ganzen Körpergröße längst zum Hals heraus. Aber die Geschichte der Jagd auf den Bären und seiner Erlegung bildet ein Paradigma für die Platzierung von Wildnis in unserer Gesellschaft. Treffen sich eigentlich die Freunde von Bruno noch auf der Alm südwärts unter der Rotwand, da der Bär erschossen wurde? An den Holzkreuzen für Bruno hingen Teddybären von Steiff. Als die ersten Holzkreuze vom Bauern entfernt wurden, waren dessen Kühe am nächsten Morgen mit brauner Schuhcreme beschmiert, eine soll umgekommen sein.

Eine Begegnung des Menschen von heute mit der Wildnis? Davon kann keine Rede sein. Für die Medien war es egal, ob sie einen Verbrecher quer durch die Republik jagen oder einen Bären durch die Berge. Erlegt wurde schließlich ein Plüschbär, wie er auf Sofas in deutschen Wohnzimmern haust oder auf den Ablagen deutscher Kleinwagen aus dem Heckfenster schaut. Verständnis für Wildnis? Sehr weit davon entfernt. Ob das die historische Zeitgeistlage ist, in der Kampagnen mit dem Titel „Willkommen, Wolf" erfolgreich sein können, wird die Zukunft erweisen.

Wenn die umliegende und betroffene Bevölkerung, wie in diesen Monaten wieder im Steigerwald, Proteste gegen einen geplanten Nationalpark führt, wird das häufig als sogenanntes Akzeptanzproblem wahrgenommen. Dann heißt es, man habe, etwa auch wie im Falle des Nationalparks Bayerischer Wald, der Bevölkerung nicht genügend erklärt. Das heißt, die Ziele als solche seien schon in Ordnung, nur mit der Vermittlung habe es gehapert. Das klingt ein wenig wie die Erklärungen einer Partei nach verlorener Wahl. Wir können es schon nicht mehr hören, aber es heißt immer wieder: unsere Politik ist schon die richtige, leider haben es die Wählerinnen und Wähler noch nicht richtig verstanden, also müssen wir es wohl noch einmal erklären.

Schaut man genauer hin, so liegen die Dinge etwas anders und leider auch schwieriger. Das sogenannte Akzeptanzproblem verweist auf eine ästhetische Di-

©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

mension. Wildnis, wilderness wird in Mitteleuropa, so heißt es, nicht, wie in den USA, als schön empfunden. Über Jahrhunderte sind die Kategorien des ästhetisch Schönen mit der Kultur und, was die Natur angeht, mit den Kulturlandschaften verknüpft worden. Die Wildnis mag „erhaben" sein (Kant), aber dann verbreitet sie auch Schrecken. Dieselbe ökologische Bewegung ruft mit Bildern von Baumskeletten apokalyptische Gefühle angesichts des Waldsterbens hervor und will nun, gleichsam von einem Tag auf den anderen, dass Baumskelette, an denen sich der Borkenkäfer erfreut, als schön empfunden werden, nur weil sie in einer Wildnis vorkommen, die als Nationaldenkmal geschützt ist. Das kann nicht klappen; das wissen alle Beteiligten. „Während im Forstwirtschaftsbetrieb durch Entfernen kranker Bäume und durch Aufforstung von Lücken die Illusion einer heilen Natur gewahrt wird, glauben Einheimische, im Nationalpark vollziehe sich vor ihren Augen der Zusammenbruch des Waldes." (RALL 1998, S.4)

Die Erfahrungen im Bayerischen Wald sagen: liegendes Totholz wird eher akzeptiert als stehendes. Die Wildnisproduzenten haben es hier beileibe nicht mit einem „Informationsdefizit" zu tun, sondern damit, dass sie beim Graben in der europäischen Kulturgeschichte auf eine symbolführende Schicht gestoßen sind. Es ist überhaupt kein Zufall, dass Wildbiologen, Landschaftsökologen und Landschaftsplaner auf ästhetische Fragen stoßen. Was sonst, wenn nicht Auffassungen von Schönheit sollen in einer Lage entscheiden, wo zwischen beliebigen Wildnissen zu entscheiden wäre, die nur deshalb an diesem Ort und auf diese Weise gestaltet werden, weil da ein Truppenübungsplatz war, weil der globale Kapitalismus die Region nicht gerade segnet, weil der Hobel der Industrialisierung dort noch einen gewissen Artbestand übrig gelassen hat oder weil im benachbarten Zoo irgendeine Art, die vielleicht in der Gegend noch nie heimisch war, erfolgreich rückgekreuzt werden konnte?

Man muss sich nur einmal zusätzlich vergegenwärtigen, mit welchen Argumenten für gewöhnlich die Gründung eines Nationalparks propagiert und vorangetrieben wird. Da ist ein irgendwie herausstechender Artbestand. Da gibt es Verpflichtungen, die aus einer internationalen Vereinbarung über Biodiversität hervorgehen. Und nun stelle man sich einmal die Frage, was diese Kategorien mit den Vorstellungen der Bevölkerung von Landschaft, von Heimat[10)], von regionaler oder gar nationaler Identität zu tun haben. Können wir uns überhaupt einen Diskurs vorstellen, in dem, jenseits dieser typischen Mischung aus bürokratischem und ökologischem Jargon, die Menschen eine Vorstellung davon entwickeln, wie ihr Land in zehn, in zwanzig, in fünfzig Jahren aussehen sollte? Wie sich die verschiedenen Landschaften zueinander verhalten und ein irgendwie vernünftig und ästhetisch aufeinander abgestimmtes Ganzes darstellen, worin man leben möchte? Das ist eine ganz andere Problemdimension als etwa die Werbekampagne eines Nationalparks, die aufgebrachte Anwohner dadurch überzeugen will, dass sie einmal aus der Entfernung beobachten dürfen, wie zärtlich ein Luchsweibchen mit seinen Jungen umgeht.

Die Betrachtungsweise, durch Einrichtung von Naturreservaten werde aus der die Natur verfälschenden und zerstörenden Welt ein Stück herausgebrochen und der Natur gleichsam zurückerobert, ist in gewisser Weise naiv. Denn in Wahrheit durchdringen sich die beiden Pole Stadt-Land, Mensch-Natur, Zivilisation-Wildnis längst in einem von beiden Seiten laufenden wechselseitigen Simulationsprozess. Die Stadt wird naturalisiert, die Natur verstädtert. Die Leute fahren nur noch in Geländewagen und Mountainbikes in der Gegend herum, als müssten sie jederzeit die größten Wildnisse durchqueren. Sind sie in der so genannten freien Natur, dann tauchen sie dort in den hochtechnisierten Outdoor-Ausrüstungen auf und verwandeln die Wildnis in eine Anwendungszone von Turnschuhprellzonen, GPS, Handys und Windstoppern. Man kann sich gar nicht mehr die Frage stellen, ob Wildnis simuliert werden kann. Das unterstellt ja, dass die Simulation noch nicht laufen würde. Man kann sich höchstens die Frage stellen, wie die Hinzufügung weiterer Wildnisexemplare in diesen ohnehin laufenden globalen Simulationsprozess eingreift und in welche Richtung sie diesen beeinflusst, verstärkt oder bremst.

Die postmodernen weg- und führerlosen Berggeher hingegen suchen keine Wildnis, auch wenn, was sie betreten, von manchen Wildnis genannt wird. Sie suchen die Spuren einer nachhaltigen Koexistenz von freier Entwicklung und Nutzung der Natur, wie sie exemplarisch in der Bergbauernwirtschaft bis in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts hinein realisiert war. Der Widerspruch, dass die Bauern und Hirten ein touristisches Betreten des Ödlands oberhalb 2500 Meter für verrückt hielten und dass sie gleichwohl häufig zu den mehr oder weniger unfreiwilligen Erstbesteigern der Alpengipfel gehörten, bildet ein Modell, von dem die heutigen Landschaftsnutzer etwas lernen könnten. Das hat mit Achtung und mit Distanz zu tun, aber auch mit selbstbewusstem Umgang mit der Natur, die nicht, wie der Lebensraum von Indianern und Weißen, in Reservate und Großstadtgettos aufgespalten werden soll.

[10)] Für methodisch verschiedene Ansätze zur Analyse des Heimat-Konzepts vergleiche VICENZOTTI (2009) und ELFFERDING (1987).

©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

Literatur

BÄTZING, Werner (1984):
Die Alpen – Naturbearbeitung und Umweltzerstörung, eine ökologisch-geographische Untersuchung. Frankfurt/M.

BÜNZ-ELFFERDING, Anke, u. ELFFERDING, Wieland (2002, 3.AUFL. 2009):
Die Alpen-Sherpas. Geschichten von der Hüttenträgerei im oberen Iseltal. Innsbruck.

DEICKERT, Steffi (2007):
Im Spannungsfeld von Kultur und „Wildnis". Eine Themenweg-Konzeption für das Wald-NSG „Goor" im Biosphärenreservat Südost-Rügen. Diplomarbeit Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald.

ELFFERDING, Wieland (1987):
Linkspopulismus. Über die „Heimat" der Linken. In: WIDERSPRUCH 13/87, 37ff.

ELFFERDING, Wieland (2000a):
Cybernatur. Der Nationalpark als Landschaftsdiskurs. In: HOLZER/ELFFERDING 2000, S. 165ff.

ELFFERDING, Wieland (2000b):
Naturschutz als Opferfest. In: BERGE 6/2000, 76ff.

ELFFERDING, Wieland (2004):
Was kommt nach dem Gipfel? Zur Philosophie des Abstiegs. In: Berg 2004, Alpenvereinsjahrbuch, München/Innsbruck/Bozen, 164ff.

HOLZER, Anton, u. ELFFERDING, Wieland, (Hrsg.) (2000):
Ist es hier schön. Landschaft nach der ökologischen Krise. Wien.

KIRCHHOFF, Thomas u. TREPL, Ludwig (2009):
Vieldeutige Natur. Landschaft, Wildnis und Ökosystem als kulturgeschichtliche Phänomene – transcript. Bielefeld.

KÜSTER, Hansgeorg (1995):
Geschichte der Landschaft in Mitteleuropa. München.

KÜSTER, Hansgeorg (1998):
Geschichte des Waldes. München.

RALL, Heinrich (1998) (Nationalpark Bayerischer Wald):
Zur Akzeptanz von Totalreservaten in der Öffentlichkeit, www.waldwildnis.de/cd/archiv/rall/h_rall.htm

REICHHOLF, Josef H. (2007):
Stadtnatur. Eine neue Heimat für Tiere und Pflanzen. München.

SCHURIG, Volker (1996):
Strategien der Nationalparkgründung: Fünf politische Argumente pro Nationalpark Hainich. In: Natur und Landschaft (71) 1996, Nr. 7/8, 37-339

SCHURIG, Volker (1998):
Der Wertewandel in der Naturschutzethik am Beispiel miteleuropäischer Nationalparkgründungen. In: ENGELS, JUNKER u. WEINGARTEN (Hrsg.): Ethik der Biowissenschaften, Berlin, 99-112

SCHURIG, Volker u. PLANKEN, Birgit (2000):
Wilderness als Naturutopie der Moderne. Warum der Nanga Parbat auch von unten ganz schön ist. In: HOLZER/ELFFERDING (2000), 193ff.

VICENZOTTI, Vera (2009):
Zwischenstadt als Heimat. In: KIRCHHOFF, Thomas und TREPL, Ludwig (2009), S. 239ff.

Der Autor lebt als Lehrer und Publizist in Berlin.

©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

Laufener Spezialbeiträge 2010

Wildnis zwischen Natur und Kultur:
Perspektiven und Handlungsfelder für den Naturschutz

ISSN 1863-6446 – ISBN 978-3-931175-93-1
Verkaufspreis 10,– €

Herausgeber und Verlag:
Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)
Seethalerstraße 6, 83410 Laufen
Internet: www.anl.bayern.de
E-Mail: poststelle@anl.bayern.de
Satz: Hans Bleicher, Grafik · Layout · Bildbearbeitung
Druck: OrtmannTeam GmbH
Stand: Oktober 2010
© ANL, alle Rechte vorbehalten
Gedruckt auf Papier aus 100 % Altpapier

Schriftleitung:
Ursula Schuster, ANL
Tel.: 08682/8963-53
Fax: 08682/8963-16
Ursula.Schuster@anl.bayern.de

Für die Einzelbeiträge zeichnen die jeweiligen Autoren verantwortlich. Die mit dem Verfassernamen gekennzeichneten Beiträge geben nicht in jedem Fall die Meinung der Schriftleiterin wieder.

Wissenschaftlicher Beirat: Prof. em. Dr. Dr. h. c. Ulrich Ammer, Prof. Dr. Bernhard Gill, Prof. em. Dr. Dr. h. c. Wolfgang Haber, Prof. Dr. Klaus Hackländer, Prof. Dr. Ulrich Hampicke, Prof. Dr. Dr. h. c. Alois Heißenhuber, Prof. Dr. Kurt Jax, Prof. Dr. Werner Konold, Prof. Dr. Ingo Kowarik, Prof. Dr. Stefan Körner, Prof. Dr. Hans-Walter Louis, Dr. Jörg Müller, Prof. Dr. Konrad Ott, Prof. Dr. Jörg Pfadenhauer, Prof. Dr. Ulrike Pröbstl, Prof. Dr. Werner Rieß, Prof. Dr. Michael Suda, Prof. Dr. Ludwig Trepl.

Erscheinungsweise:
unregelmäßig (ca. 2 Hefte pro Jahr).

Urheber- und Verlagsrecht:
Das Heft und alle in ihr enthaltenen einzelnen Beiträge, Abbildungen und weiteren Bestandteile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwendung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung der ANL und der AutorInnen unzulässig.

Bezugsbedingungen/Preise:
Über Preise und Bezugsbedingungen im einzelnen: siehe Publikationsliste am Ende des Heftes.
Bestellungen über: bestellung@anl.bayern.de
oder über den Internetshop www.bestellen.bayern.de

Auskünfte über Bestellung und Versand:
Annemarie.Maier@anl.bayern.de

Zusendungen und Mitteilungen:
Manuskripte, Rezensionsexemplare, Pressemitteilungen, Veranstaltungsankündigungen und -berichte sowie Informationsmaterial bitte nur an die Schriftleiterin senden.
Für unverlangt Eingereichtes wird keine Haftung übernommen und es besteht kein Anspruch auf Rücksendung.
Wertsendungen (Bildmaterial) bitte nur nach vorheriger Absprache mit der Schriftleiterin schicken.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Laufener Spezialbeiträge und Laufener Seminarbeiträge (LSB)

Jahr/Year: 2010

Band/Volume: 2010

Autor(en)/Author(s): Elfferding Wieland

Artikel/Article: Kann Wildnis simuliert werden? 25-33